

# CARNIOLIA.

## ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Herausgirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

V. JAHRGANG.

N<sup>o</sup> 37.

Montag am 5. September

1842.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 n. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zustellung ganzjährig 8, halbjährig 4 n. C. M., und wird halbjährig voraus bezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Kaan, Nr. 100, im ersten Stock.

### Offriesländische Epigramme.

(Fortsetzung. Siehe Nr. 1. — 8. im Blatte Nr. 5, dann Nr. 9. — 12 im Blatte Nr. 24. d. 3.)

Prolog zur Fortsetzung.

Daf ihr erstickend geseufzt nach offriesländischen Versen,  
Weit in die Ferne vernahm's, der für euch kämpfet um Luft.  
Da er euch fern, vergah er doch nicht des drückenden Glends —  
Ach, in der Berge Nyl war ihm das Glend gefolgt!  
Sei's denn, Schwirre sie leider nun wieder die strafende Geißel —  
Wären die Streiche doch nur wirksam, so wie sie gerecht!

13.

Sechs Stunden weit bin ich davongelaufen,  
Dreitausend Fuß hoch bin ich dann gestiegen,  
Und hofft' einmal, dem Scheusal »Duaalw« entlaufen,  
Erquickt in Gottes frischer Luft zu liegen.

Sechs Stunden weit, dreitausend Fuß zum Himmel  
Ist mir der Qualm, das Scheusal, nachgezogen,  
Und hier auch schwacht' ich, von dem Rauchgewimmel  
In sinkenden Gewölkern dicht umflogen! \*)

Und ist nun in des Hochgebirges Dedem  
Herauf zu mir der schwere Fluch gedrungen,  
D, so streicht aus zwei Verse des Tragöden,  
In glücklicher Unwissenheit gesungen,  
Und jammert laut, daß nun der Hauch der Grüfte  
Auch schön emporsteigt in die reinen Lüfte! \*\*)

14.

Der Stockpatriot.

Ein jedes Land hat seine eig'nen Gaben,  
So haben wir — dem Himmel dafür Dank! —  
Die wir so vieles and're Schöne haben,  
Auch unsern eigenen Provinzgestank!

15.

So schön ist dieses Land! ich möchte seh'n:  
D Himmel! gib uns ew'gen Sommerschimmer,  
Laß stäts es uns in seinem Glanze seh'n,  
Und seine Pracht verdecke Nacht uns nimmer!

Doch dort, wie qualmt's! Ach Gott, erhöre nicht,  
Was eben thöricht ich erklet als Segen!  
Erquick' uns, Herr, lösch' aus dein Sonnenlicht,  
Und schenk' uns lieber Wolkennacht und Regen!

16.

Ein er spricht.

Gründlicher weiß ich, als du, daß der Moorbrand schädlich und dumm ist,  
Doch wo zu reden es gilt, halt' ich mein Wissen im Sack.  
Willst du gedeih'n in der Welt, so verschweige die bessere Einsicht,  
Wenn du nicht heulest mit ihm, sicher zerreiht dich der Wolf.

Ein Anderer.

Nun, so gedeih' meinhalt, doch ist, Was dich sättigt, nicht Nahrung.  
Weil es ein Sklave genießt, nenn ich es Futter mit Recht.

17.

Meine Nase steht zu Kaufe,  
Ich gebe sie spottwohlfel,  
Uns armen Offriesländern  
Ward sie nur zur Plage zu Theil.

Verlaufen will ich die Augen,  
Ich gebe sie billig her,  
Es schmerzen in Offriesland  
Uns doch die Augen zu sehr!

Und wer ersticht meine Lunge?

Viel ist sie freilich nicht werth,  
Wird uns doch in Offriesland  
Gar sehr die Lunge beschwert!

Und gewinn' ich ein kleines Sümmchen,  
Vermach' ich's den Lieben mein,  
Und lege, der Qualen ledig,  
Mich in einen eigenen Schrein!

18.

Den Archilochus waffnete Wuth mit gewaltigen Jamben, )  
Dort der Gegner, dem's galt, sich in Verzweiflung erbenkt.  
Wahrlich an Wuth seh'n wir dem Archilochus nicht um ein Haar  
nach —

Sind nun die Verse zu matt? oder die Gegner zu froh?  
Was an Kraft dem Verse gebricht, das ersch' der Gedanke,  
Daßer die Sache doch vor vielmal Sehtausenden führt.

\*) Archilochum proprio rabies armavit iambo. Hor. Ep. ad Pis-  
79. Archilochus, ein griechischer Dichter aus Paros, lebte um  
700 v. Chr. Sowohl seine Gegner unter den Mitbürgern, als an-  
dere Beleidiger, getölte er mit seinen Jamben. Sylaubes, der  
ihm seine Tochter versprochen, aber nicht Wort gehalten hatte, wurde  
von seiner Satyre so verwundet, daß er, um der Schmach zu entge-  
hen, sich erbenkte. Die Tochter that dann dasselbe. Wir unferzeit  
aber sind schon froh, wenn man uns nur leben laßt; dazu braucht man  
aber auch — Luft!

\*) Buchstäbliche Wahrheit!!!

\*\*) Auf den Bergen ist Freiheit! Der Hauch der Grüfte  
Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte.

\*) Schiller in der »Braut von Messina«.

19.

O Muse, sicher hat noch kein Poet,  
Wie ich jetzt stehe, je zu dir geseht!  
Laß meine Epigramme — Wasser sein,  
Ein Wasserstrom stürz' aus der Feder mein,  
Er dehne sich zur breiten Sündfluth aus,  
Und lösch' dort den bößlichen Flammengraus!

20.

## Urtheil spruch.

Hört! Wir haben's erkannt, und erkennen nun dieses zu Rechte:  
Daß das Brennen des Moors eine landplagende Pest.  
D'rum so schreibe denn Jeder sich's zu, der ferner ein Moor brennt,  
Wenn Der, den der Gestank quält, ihn zum Teufel verwünscht.

21.

## Einer spricht:

Himmel! ich weiß es gewiß, ich hatt' einst manchen Gedanken—  
Seh' zerplag' ich mein Hirn, doch kein Gedanke erscheint!

## Ein Anderer.

Da du Gedanken gehest, warst sicher auf altsichem Boden,  
Solche Gewächse gedeih'n nicht in bödtischer Luft.

(Werden leider noch immer zeitweise fortgesetzt!)

**Die Gebirgszüge in Krain.**

(Beschluß.)

Außer diesen Hauptverbindungen lassen sich noch folgende, mit Rücksicht auf die Lagerungsverhältnisse, deduciren.

1. Die Verbindung des Berges Baba mit dem nordöstlichen Zuge bei Neumarkt;

2. Des Greben, oder des östlichen Berges, mit den westlich gelegenen Bergen des Kanterthales.

Durch diese Verbindung ist der Abfluß der Kanter verhindert, und die Bildung des Seelandes \*) bedingt worden.

3. Der enge Paß des Mediabaches (Mudia) bei Sagor, welcher den Namen v Riglah führt, bestand in der Vorzeit nicht, und die Mudia bildete dort, wo heut zu Tage Sagor steht, einen See, wie Solches die vielen Petrefacte und Braunkohlenlager bekrunden.

4. Die Verbindung des Uskokengebirges mit dem am rechten Saveufer streichenden Gebirgszuge beim Ausflusse der Gurk in die Save.

Aus dieser Verbindung erklärt sich der Schotterboden bei St. Bartlmä, Landstraß und Thurnamhart.

5. Der Ausfluß des Idriaflusses zwischen den hohen Alpen bestand in der Vorzeit nicht, und die kesselförmige Vertiefung von Idria ist ein trocken gelegter See. Und

6. War, wie bereits bemerkt wurde, der Golauz mit den westlichen Bergen in Verbindung, durch welche ein großes, ringsum von Bergen eingeschlossenes Becken gebildet wurde, in welchem sich die Laibach ausbreitete, einen See und zuletzt den 4 □ Meilen großen laibacher Torfgrund bildete. \*\*)

Die natürliche Folge von einem solchen Verlaufe der julischen und krainischen Alpen ist, daß viele Gewässer in

den Boden versinken, unterirdisch ihren Lauf fortsetzen, und hier Aufweichungen, Ausschwemmungen und Senkungen oder unterirdische Klüfte und Höhlen bewirken mußten.

Daher kommen die vielen trichterförmigen Senkungen der Dammerde, so wie die vielen Klüfte und Höhlen, welche die julische Alpenkette überall begleiten, ein charakteristisches Merkmal dieser alpinischen Formation, durch welches sie sich vor jeder andern in Europa auszeichnet.

Haquet zählt von dem Triglou bis zum Klek 1000 unterirdische Höhlen. Dazu muß noch bemerkt werden, daß der poiker Boden ganz unterminirt sein muß, da bei einem anhaltenden Regen an verschiedenen Orten, besonders bei Palthie Fische und Proteen mit dem aus dem Boden quellen Wasser ausgeworfen werden.

Einen trüftigen Beweis für den Bestand von vielen Höhlen in den julischen Alpen giebt auch der Umstand, daß man den Proteus anguineus, welchen man mit Recht den krainischen Höhlenbewohner nennen kann, noch in keiner andern, als der julischen Alpenformation, angetroffen hat.

Die Gebirge Istriens haben einen gleichen Typus, daher man ihn auch hier findet, jedoch viel seltener, als in Krain.

**Vittoria Accorombona.**

Nach dem Französischen des Herrn von Stendhal.

(Beschluß.)

Als der Vorsteher des Gerichtes befahl, ihm das Stillet abzunehmen, welches er an der Seite trug, lehnte er sich an einen Balcon, und fing an, mit einer kleinen Schere, die er dort fand, die Nägel zu beschneiden.

Man befragte ihn, was für Menschen er in seinem Hause habe; unter Andern nannte er den Oberst Livoroto und den Conte Montemelino, von denen oben die Rede war, und er fügte bei, daß er 10.000 Piafter geben wollte, um den Einen wieder zu haben, und bereit wäre, für den Andern sein Leben zu lassen. Er verlangte, an einen seinem Range angemessenen Ort gebracht zu werden. Wie es früher verabredet war, schrieb er nun eigenhändig an die Seinen, befahl ihnen, sich zu ergeben, und schickte als Zeichen seinen Ring mit. Er sprach zu Signore Anselmo, er übergebe ihm seinen Degen und seine Büchse, und bat ihn, wenn man diese Waffen in seinem Hause gefunden haben würde, sich ihm zu Liebe derselben zu bedienen, denn es wären Waffen eines Edelmannes, und nicht eines gemeinen Soldaten.

Die Soldaten drangen nun in das Haus, und durchsuchten es sorgfältig, auch wurden sogleich die Leute des Prinzen mittels Trommelschlag zusammenerufen, die sich vier und dreißig an der Zahl, einfanden, worauf sie paarweise in das Gefängniß des Palastes abgeführt wurden. Die Gefallenen wurden den Hunden zur Beute liegen gelassen, und man beeilte sich, über alles Vorgefallene nach Venedig Bericht zu erstatten.

Man bemerkte, daß viele von den Soldaten des Prinzen Luigi, Mitschuldige seiner That, sich nicht vorfanden,

\*) Hier soll noch zur Zeit Dalva jo r's ein See bestanden sein.

\*\*) Wer sich bis zur Evidenz überzeugen will, daß der Torfgrund in der Vorzeit ein See war, der braucht nur die Unterlage des Torfes zu betrachten, und der Schlamm (Kalk) mit den unzähligen Süßwasseremuscheln wird ihm den iprecognisten Beweis liefern.

Demnach wurde verboten, ihnen Unterstand zu geben, und der Uebertreter mit der Demolirung seines Hauses und Einziehung seiner Güter bedroht; Jenen, welche die Verborgenen angäben, wurden 50 Piafter zugesichert. Solcher Gestalt wurde man Deren mehrer habhaft.

Von Venedig aus wurde eine Fregatte nach Candia abgesandt, welche an den Prinzen Latino Orsini den Befehl brachte, einer wichtigen Angelegenheit halber sogleich zurückzukommen; man glaubt, er wird seinen Posten verlieren.

Heute morgens, am Tage des heiligen Stephans, erwartete Alles, den Prinzen Luigi sterben zu sehen, oder zu hören, er sei im Gefängniß erdroffelt worden, und man war allgemein erstaunt darüber, daß es sich anders verhielt; denn er ist doch kein Vogel, den man lange Zeit im Käfig behalten kann. In der folgenden Nacht aber wurde der Proceß verhandelt, und man erfuhr, daß dieser Herr am Tage des heiligen Johannes, kurz vor Anbruch des Morgens erdroffelt worden sei, und sich mit vieler Fassung in's Sterben ergeben habe. Seine Leiche wurde ohne Verzug in die Kathedrale gebracht, begleitet von der dortigen Geistlichkeit und die Väter Jesuiten. Er blieb den ganzen Tag über in der Mitte der Kirche öffentlich ausgestellt, um die Schaulust des Volkes zu befriedigen und der Jugend als warnendes und abschreckendes Beispiel zu dienen. Tags darauf wurde die Leiche nach Venedig gebracht und daselbst beerdigt, wie er es in seinem Testamente angeordnet hatte.

Sonnabends wurden zwei seiner Leute gehangen; der eine und vornehmere war Furio Savorgnano, der andere ein ganz unbedeutender Mensch.

Montags, am vorletzten Tage des bezeichneten Jahres, wurden wieder dreizehn gehangen, darunter mehre sehr vornehme; zwei Andere, deren einer der Hauptmann Splendiano, der andere der Conte Paganello war, wurden öffentlich herumgeführt und mit glühenden Zangen gezwickt; auf dem Richtplatze angekommen, wurden sie niedergeschlagen und ihnen der Schädel eingehauen, hierauf aber, fast noch lebendig, geviertheilt. Diese Männer waren vornehm, und ehe sie auf Abwege geriethen, sehr reich. Man sagt, der Conte Paganello sei es gewesen, der mit der oben erzählten Grausamkeit die Signora Vittoria Accorombona tödtete. Es wird zwar dagegen eingewendet, der Prinz Luigi habe in seinem früher mitgetheilten Schreiben gesagt, er habe selbst mit eigener Hand die That vollbracht; allein vielleicht sprach er so aus derselben Prahlerei, die er in Rom zur Schau trug, als er jenen Vitalli ermorden ließ, vielleicht auch, um sich noch in höherem Grade die Gunst des Prinzen Virgilio Orsini zu erwerben.

Der Conte Paganello wurde, ehe er den tödtlichen Streich empfing, mehre Male mit einem Messer unter der linken Brust durchstoßen, um ihm das Herz zu treffen, wie er an jener armen Dame gethan hatte. Daher kam es, daß wie ein Strom das Blut aus seiner Brust hervorbrach. So lebte er, zum großen Entsetzen Aller, län-

ger als eine halbe Stunde. Er war ein Mann von fünf und vierzig Jahren; sein Aeußeres zeugte von ungewöhnlicher Kraft.

Noch steht das Hochgericht; am nächsten Tage, der kein Festtag ist, wird auch die noch übrigen Neunzehn die verdiente Strafe erteilen; weil der Henker sehr müde und das Volk durch den Anblick so vieler Hinrichtungen zu gewaltig angegriffen ist, so verschiebt man die Execution während dieser zwei Tage. Nicht Einer, glaubt man, wird mit dem Leben davontkommen. Die einzige Ausnahme unter allen Leuten, die sich im Gefolge des Prinzen Luigi befanden, dürfte Signore Filensi, sein Haushofmeister, machen, der sich alle Mühe von der Welt giebt, und die Sache ist auch wichtig genug für ihn, weil er beweisen will, daß er an der That keinen Theil gehabt habe.

Niemand, auch unter den ältesten Bewohnern dieser Stadt Padua, erinnert sich, daß jemals durch einen gerechteren Spruch gegen das Leben so vieler Menschen auf einmal wäre entschieden worden.

Und die Herren von Venedig haben sich einen guten Ruf und Namen erworben bei den gebildetsten Nationen.

(Folgendes findet sich dem Manuscripte von anderer Hand beigelegt:)

Francesco Filensi, Geheimschreiber und Haushofmeister; wurde zu fünfzehnjährigem Gefängnisse verurtheilt, der Mundschent, Onorio Adami aus Fermo, und zwei Andere zu einjährigem, sechs Andere zur Galeerenstrafe mit Fußseisen; sieben Personen endlich wurden freigelassen.

## Ungedruckte deutsche Sagen. \*)

### 1. Die glühenden Kohlen bei Lorch.

Zu Lorch, dem bekannten Rheinstädtchen, hat sich vor einigen fünfzig Jahren Folgendes zugetragen:

Eine Magd in einer Mühle, welche an die Lorch Stadtmauer stieß, erwachte, ihrer Meinung nach, eines Morgens ziemlich früh, und da es schon sehr hell war, sputete sie sich, um das Feuer in der Küche anzumachen. Da erblickt sie aus dem Küchenfenster unter dem Thore einen Haufen glühender Kohlen. Rasch eilt sie aus dem Hause, um das Herdfeuer mit diesen Kohlen desto schneller zu entzünden. Zwar gewahrt sie, daß mehre unbekannte Männer um das Kohlenfeuer liegen, doch, ohne weiter zu fragen, nimmt die Magd eine volle Feuerschaufel davon; als sie aber die Kohlen auf den Herd schüttet, ist deren Gluth erstorben. Die Magd läuft zum zweiten Mal hinaus und holt wieder eine Schaufel voll Kohlen, mit denen ihr das Nämliche wiederfährt. Als nun die Magd ganz ärgerlich zum dritten Mal wieder zu dem glimmenden Kohlenhaufen kommt, so spricht einer der Männer: „Höre, Dieses ist das letzte Mal!“ worauf sich plötzlich eine unnennbare Angst der Dirne bemächtigt, kaum kann sie das Haus erreichen, und sie wirft in aller Hast die abermals erloschenen Kohlen wieder auf den Herd. Da schlägt die

\*) Aus: „Deutsches Museum für Geschichte, Literatur, Kunst und Alterthumsforschung. Herausgegeben von Ludwig Bechstein. Erster Band. Jena, Druck und Verlag von Friedrich Mauke. 1842.“

Thurmuhre dröhnend die zwölfte Stunde Mitternacht, und verschwunden ist das helle Kohlenfeuer unter dem Thore, zitternd und jagend hüllt sich das Mädchen in ihr Bette, und erwartet ihr letztes Stündchen. Der Müller, der am andern Morgen zuerst in die Küche kommt, findet ganz verwundert seinen Herd ganz mit Goldstücken bedeckt, und erfreut über diesen Schatz erbaut er sich damit ein neues Haus in Lorch, welches noch daselbst steht. Hoffentlich ist die Magd auch nicht leer dabei ausgegangen.

## 2. Die weiße Reiterin.

Aus dem Innern des verfallenen Bergschloßes Boyneburg, an der Gränze von Hessen und Thüringen, wo die Landstraße von Cassel nach Leipzig führt, gelegen, reitet auf einem weißen Felser in jeder Vollmondnacht eine weiß gekleidete schöne Jungfrau auf die weite Ebene hinaus, die sich vor dem Schlosse auf der Höhe des Berges ausbreitet. Dort, an einer gewissen Stelle, wächst und blüht eine wunderschöne weiße Lilie mit purpurnem Kelche. Bei der Lilie steigt die Jungfrau vom Felse, bricht diese Blume, und enteilt schnell wie der Sturmwind auf ihrem Felser dem Gemäuer wieder zu, wo sie im Duster der weitläufigen Ruinen verschwindet. — Wer nun so glücklich ist, der Jungfrau auf ihrem Rückwege zu begegnen, aber dabei reines Herzens ist, der darf es getrost wagen, der flüchtigen Jungfrau bittend zuzurufen: „Gieb mir die Blume!“ Dann wird sein Wunsch erhört, und es öffnen sich die Pforten zu langen Gängen, die sich unter der Burg und dem ganzen Berge hinziehen, und der Glückliche findet so viele Schätze, daß sie ihn zum reichsten Sterblichen machen. Oft ist die Jungfrau gesehen worden mit der Lilie in der Hand, aber noch Keiner war so glücklich, daß ihm dieselbe zu Theil geworden wäre.

## Neues.

(Vom Rathstische.) Aus der Versammlung der Oberalten in Hamburg sind jüngst zwei Mitglieder ausgeschlossen worden, weil sie während der Sitzung eingeschlafen waren. Noch soll aber nicht ausgemacht sein, ob eine besondere Schlassucht dieser Beiden oder die Verhandlungen der Andern die Schuld ihres Sinnickens trugen. —

(Donizetti,) der bekannte Operncomponist aus Bergamo, hat kürzlich gleichzeitig das Ritterkreuz des päpstlichen St. Sylvesterordens und jenes des türkischen Verdienstordens erhalten. —

(Der wiener Donau-Canal) bietet gegenwärtig, wie wir im „Wanderer“ lesen, einen so niedrigen Wasserstand dar, daß derselbe in der Nähe des Schanzels selbst mit leichtem Fuhrwerk die Kreuz und Quer befahren wird. —

(Der Markt Purkersdorf im B. U. B. B.) ist am 23. und 24. v. M. von einem schweren Brandunglück heimgesucht worden. Dreizehn Häuser liegen in Asche, darunter die Post, die Kirche, der hintere Theil des Carmeliterhofes u. s. w. Die ganze Festsung war schon eingebracht, und so ist der Verlust der armen Betroffenen nur um so empfindlicher. —

(C. Herlossohn) wurde, wie aus Leipzig unterm 12. August berichtet wird, wegen Wahnsinns in's Hospit-

tal gebracht. Kurz vorher hatte er noch ein Gedicht gegen den böllner Dombau gefertigt. —

(Für Pferdebesitzer.) Der Verein gegen Thierquälerei in München empfiehlt Fischschmalz als sehr wirksames Mittel gegen den Bremsenfisch bei den in heißer Witterung entschädlich geplatzten Pferden. —

(Aus Hamburg) wird als eine Merkwürdigkeit berichtet, daß noch kürzlich, drei Monate nach dem Brande, bei dem Ausgraben des Schuttes in der Nähe der Petrikirche Flammen zum Vorschein gekommen sind. —

## Einladung zur Herausgabe und Pränumeration auf das Album zum Besten der Abgebrannten zu Rzeszow.

Es ist wohl schon an das Ohr eines jeden unserer Leser die Kunde von dem namenlosen Stend gedungen, das die armen Bewohner von Rzeszow durch die verheerende Feuerbrunst vom 26. auf den 27. Juni d. J. betroffen. Ohne Uebertreibung beläuft sich der dadurch verursachte Gesamtschaden auf 300.000 fl. C. M. und 3000 Menschen wurden des Obdach, der Nahrung und künftiger Erwerbemittel beraubt. Nachdem bereits in der ganzen Monarchie, namentlich aber von den hochherzigen Bewohnern Lembergs Vieles geschehen ist, der ungeheuren Noth zu steuern, hat sich der k. k. galizische Kreiscommissär, Joseph Edler v. Mehoffer, in Lemberg, unterstützt von dem edelmüthigen k. k. Oberkriegscommissär Herrn W. Schießer, mit rühmlichem Eifer bewogen gefühlt, zum Besten der verarmten Rzeszower, sich an die Spitze eines literarischen Unternehmens zu stellen, von der Ueberzeugung durchdrungen, daß es keine schönere Verwendung der geistigen Kräfte geben könne, als selbe zur Unterstützung der leidenden Mitbrüder zu nützen.

Unter Mehoffer's Redaction und Mitwirkung des genannten Herrn Oberkriegscommissärs wird eine Sammlung literarischer Arbeiten in deutscher und polnischer Sprache unter dem Titel:

Wohlthat trägt reiche Sinsen,

Album

zum Besten der durch Brand Verunglückten zu Rzeszow, im Wege der Pränumeration erscheinen.

Um dieses Album recht interessant zu gestalten, ladet der Herr Herausgeber alle Schriftsteller der österreichischen Monarchie auf das Freundlichste ein, ihn mit literarischen Beiträgen aller Gattungen von Aufsätzen in Prosa und Versen und wo möglich schnell zu unterstützen, weil, sobald nur ein Theil der Aufsätze vorhanden, und durch die Pränumeration die nöthigen Auslagen gedeckt sein werden, ungesäumt mit dem Drucke begonnen wird. Die Auflage ist auf 1500 Exemplare beschränkt, der Pränumerationspreis auf 1 fl. 20 kr. festgesetzt, und Pränumeration wird bei Herrn Joseph Edlen von Mehoffer, Lemberg, Cz. Jesuitengasse Nr. 624, so wie in allen Buchhandlungen in der Monarchie, und bei allen k. k. Postämtern in Galizien angenommen. Es ist demnach kaum zu zweifeln, daß dieses Unternehmen einen namhaften Beitrag für die Verunglückten erzielen werde. Die geehrten Beiträge ersucht der Herr Herausgeber portofrei entweder unmittelbar an ihn, oder an die Buchhandlungen des Herrn Milikowski in Lemberg, Stanislawow und Tarnow gelangen zu lassen.

In Wien übernimmt und expedit die Redaction des „Wanderers“ alle einlaufenden Beiträge, um deren Abgabe unter Couvert und der Adresse genannter Redaction mit der Angabe:

„Für das Rzeszower Album“ sammt Beifügung des Namens oder der Adresse des Einsenders in das Zeitungs-Comptoir (Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108) gebeten wird.

Die geehrten H. H. Redactoren der wiener Journale und der Provinzialblätter werden höflich ersucht, dieser Ankündigung ein Plätzchen in ihren Organen gönnen zu wollen.

Wien am 25. August 1842.

Ferdinand Ritter von Seyfried,  
pr. Redacteur des „Wanderers.“